

Dani Kranz

## Das Körnchen Wahrheit im Mythos: Israelis in Deutschland – Diskurse, Empirie und Forschungsdesiderate

*Israelis in Deutschland sind von Interesse. Aber für wen? Und warum? Wer sind diese Israelis? Wie kann man ihre Migration nach, und ihre Lebenswelten in Deutschland theoretisch und methodisch greifen? Diesen Fragen wird dieser Essay nachgehen, der auf die Daten des Forschungsprojektes „The Migration of Israeli Jews to Germany since 1990“ (GIF 1186) zugreift und über diese hinausgeht. Die Datensammlung entspringt dem Ansatz der multi-sited ethnography, um der Bandbreite israelischer Lebenswelten gerecht zu werden. So wird die vorgelagerte Forschung, der Projektverlauf und das Framing dargestellt, danach Diskurse über Israelis und schließlich empirischen Daten um Mythen über Israelis auf ihren Wahrheitsgehalt testen und schließlich aufzeigen, welche möglichen Fragestellungen sich aus den Ergebnissen ergeben und wie wichtig es wäre, Grundlagenforschung verstetigt zu betreiben.*

*Israelis in Germany are of interest. But for who? And why? Who are these Israelis? How can one grasp their migration to Germany, and their life-worlds in Germany theoretically and methodologically? These are the questions that this essay endeavours to explore. It bases on the data collected for “The Migration of Israeli Jews to Germany since 1990” (GIF 1186), but ventures beyond these datasets. To justice to the diversity of the life-worlds of Israelis in Germany, the data collection was conducted within the framework of a multi-sited ethnography. This essay will introduce the pre-project research, the course of the project, and the framing, pursuant it will venture into discourses about Israelis and then into empirical data about them to test the myths for a potential kernel of truth, and to indicate which questions follow from the project results and how important long-term, non-project based research is to understand social, societal, and historic dynamics.*

„Israelis in Deutschland“ generiert 22.000 Treffer, „Israelis in Germany“ 57.600, „ישראלים בגרמניה“ bringt 8.540 und „Israéliens en Allemagne“ 13.200 Treffer auf Google (Stand 26.03.2020). Israelis<sup>1</sup> in Deutschland sind von Interesse. Aber für wen und warum? Wer sind die Israelis? Wie kann man ihre Migration nach, und ihre Lebenswelten in Deutschland theoretisch und methodisch greifen? Diesen Fragen werde ich in diesem Essay nachgehen, der auf die Daten des Forschungsprojektes „The Migration of Israeli Jews to Germany since 1990“ (GIF 1186) zugreift und über diese hinausgeht. Das Projekt selbst hatte eine Laufzeit von 2014 bis Ende 2018, ich sammelte indes seit 2002 fortlaufend

<sup>1</sup> Im Folgenden wird zu Gunsten der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet.

Daten. Diese Daten entspringen dem Ansatz einer multi-sited ethnography<sup>2</sup>, in die Mikro- und Makroebene gleichermaßen einbezogen werden<sup>3</sup>; die Datensammlung ist opportunistisch<sup>4</sup>, was bedeutet, dass erst einmal alles von Interesse ist. Um dieser Bandbreite gerecht zu werden, werde ich die vorgelagerte Forschung, den Projektverlauf und das Framing darstellen, dann über Diskurse über Israelis zu den Daten über sie übergehen und so Mythen über Israelis auf ihren Wahrheitsgehalt testen und schließlich aufzeigen, welche möglichen Fragestellungen sich aus dem Projekt ergeben und wie wichtig es wäre, Grundlagenforschung verstetigt und lang angelegt zu betreiben.

## Beobachtungen und methodisch-theoretische Rahmung

Meine ersten Feldforschungsnotizen zu Israelis stammen aus der Feldforschung für meine Dissertation, die im Jahre 2002 begann. Da meine Dissertation die Gründung und Aufrechterhaltung einer liberalen jüdischen Gemeinde nach der Shoah in Deutschland<sup>5</sup> untersucht, lernte ich im Rahmen dieser Feldforschung Israelis – israelische Juden – kennen. Mir begegneten Israelis, die im jüdischen Rahmen, in Gemeindestrukturen, in nationalen sowie internationalen jüdischen Kontexten aktiv waren, und Israelis, die durch persönliche Kontakte mit den ‚Strukturisraelis‘ verbunden waren. Andere Israelis – und auch andere Juden – die aus diversen Gründen nicht Teil der Struktur sind, gibt es selbstredend. Wie allerdings die Anthropologin Vered Amit Talai (1990) in ihrer Forschung zu Armeniern in London darlegte: Erfassen lassen sich nur diejenigen, die Teil der Struktur sind und darüber hinaus diejenigen, die eine Teilhabe an der Forschung wollen, alle anderen sind Zufallsfunde. Somit gestaltete sich die Grundgesamtheit als schwierig zu ermitteln, allerdings erschien sie übersichtlich. Israelis waren eine kleine, mitunter wortgewaltige Minderheit in der jüdischen Minderheit.

Ich notierte, dass Israelis einen Unterschied zwischen sich und Juden, gemeint waren die in Deutschland geborenen und aufgewachsenen, machten. Nur ein Teil war im jüdischen Kontext aktiv, die Mehrheit hatte ein ausgeprägtes Israelisein und drückte ein säkulares, kulturelles Jüdischsein aus, das in die individuellen Praxen von Israelisein integriert war, ein Befund, den Steven M. Gold (2002) für *The Israeli Diaspora* global darstellte und diverse, punktuelle Studien für Israelis in den USA und in anderen (beliebten) Emigrationszielen replizierten.<sup>6</sup> Innerjüdische Cluster existierten<sup>7</sup>, die der intern vorhandenen Diversität, die schon Harry Maor (1961), Pnina Nave Levinson (1988), Kurt Grünberg (2000) und Y. Michal Bodemann (2006) für Juden der ersten und zweiten Generation thematisiert hatten<sup>8</sup>, lebensweltliche Gesichter gaben.

<sup>2</sup> Marcus, George E.: Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography, in: Annual Review of Anthropology 24 (1995), S. 95–117.

<sup>3</sup> Behar, Ruth: The Vulnerable Observer: Anthropology That Breaks Your Heart. Boston 1996.

<sup>4</sup> Anderson, Bridget: Us & Them. Oxford 2013.

<sup>5</sup> Kranz, Dani: Shades of Jewishness: The Creation and Maintenance of a Liberal Jewish Community in Post-Shoah Germany. PhD Dissertation. University of St. Andrews 2009.

<sup>6</sup> Gold, Steven M.: The Israeli Diaspora. Seattle 2002. Für eine Gesamtzusammenfassung dieser Literatur siehe Kranz, Dani: Towards an Emerging Distinction between State and People: Return Migration Programs, Diaspora Management and Agentive Migrants, in: Migration Letters, 17 (2020) 1, S. 91–102.

<sup>7</sup> Kranz, Shades of Jewishness, 2009.

<sup>8</sup> Maor, Harry: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945. Inaugural -Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Johannes Gutenberg - Universität zu Mainz, 1961, online

Russen – russischsprachige Zuwanderer – fielen wieder in eine andere Kategorie für Israelis, aber auch für die ‚Alteingessenen‘, lokale – lokal gewordene – Juden. Die Selbstdefinition dieser Zuwanderer unterschied sich in Verortungen, Praxen<sup>9</sup> und Selbstbildern.<sup>10</sup> Die Trias ‚lokale Juden, Israelis, Zuwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion‘ löst sich langsam aber lokal verschieden auf. (Relativ) junge lokale Juden, Israelis und post-sowjetische Juden zeigen ein geteiltes Selbstverständnis, wenn sie homophile Werte haben, so dass die innerjüdischen Grenzen aufweichen und eine Generation im Sinne einer Erlebenskohorte entsteht. Dieses sind allerdings Beobachtungen aus meiner Feldforschung seit 2009.<sup>11</sup> In der Tat entstehen auch inter-ethno-religiöse Minoritätenallianzen, wie belastbar diese sind, lässt sich noch nicht sagen. Auch dieses müsste empirisch ermittelt werden.

Die erste Phase meiner Feldforschung endete 2006, kürzere Feldforschungsaufenthalte folgten bis zu meiner Rückkehr nach Deutschland 2009. Wenn auch numerisch – wahrscheinlich – immer noch eine kleine Gruppe, so schien es, dass es mehr Israelis in Deutschland und in Berlin ganz besonders gab. Eine Infrastruktur war sichtbar, was Sozialen Medien, vor allem dem Social Networking Service (SNS) Facebook, zu verdanken war.<sup>12</sup> Soziale Netzwerke schafften den Sprung in die digitalisierte Welt schnell. Basierend auf geteilten Kontakten, Freundschaftslisten (wenn sichtbar) und Algorithmen verbanden sich Menschen, die Homophilien aufwiesen.<sup>13</sup> Homophilie ist ein Konzept, das Urbanisten zurückgreifend auf Ergebnisse aus der Humanökologie in Chicago entwickelten, da sie feststellten, dass ‚gleich‘ und ‚gleich‘ – oder besser: ähnlich genug – sich anziehen. Dieser Befund wurde in der Forschung zu sozialen Netzwerken bestätigt<sup>14</sup> und er findet sich auch in virtuellen sozialen Netzwerken.

Auch Israelis folgten diesem Muster, und es ließ sich ersehen, dass eine diverse, stratifizierte und heterogene israelische Gruppe in Deutschland lebt. Es gab Facebook-Gruppen für israelische Veganer ebenso wie für israelische Familien und für ‚normale Israelis‘, aber auch Gruppen mit lokalem Fokus, um Offline-Treffen zu erleichtern. Lingua franca dieser Gruppen ist Hebräisch; Hebräisch selbst war häufiger im öffentlichen Raum zu hören<sup>15</sup>. Es gab – gibt – eine israelische Präsenz, die sich allerdings

unter: [http://www.harrymaor.com/images/Judische\\_Gemeinden.pdf](http://www.harrymaor.com/images/Judische_Gemeinden.pdf) [05.06.2004]; Levinson, Pnina Lave: Religiöse Richtungen und Entwicklungen in den Gemeinden, in: Brumlik, Micha/Kiesel, Doron/Kugelman, Cilly/ Schoeps, Julius (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, Frankfurt am Main 1988, S. 140–171; Grünberg, Kurt: Liebe nach Auschwitz: Die Zweite Generation. Frankfurt/M. 2000; Bodemann, Y. Michal: A Jewish Cultural Renaissance in Germany?, in: Lustig, Sandra/Levenson, Ian (Hg.): Turning the Kaleidoscope: Perspectives on European Jewry. New York/Oxford 2006, S. 164–175.

<sup>9</sup> Körber, Karen: Juden, Russen, Emigranten: Identitätskonflikte jüdischer Einwanderer in einer ostdeutschen Stadt. Frankfurt 2005; Körber, Karen: (Hg.) Russisch-Jüdische Gegenwart in Deutschland: Interdisziplinäre Perspektiven auf eine Diaspora im Wandel. Göttingen 2015; Körber, Karen: Lebenswirklichkeiten: Junge russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Göttingen 2021.

<sup>10</sup> Hegner, Victoria: Gelebte Selbstbilder: Gemeinden russisch-jüdischer Migranten in Chicago und Berlin. Frankfurt 2008.

<sup>11</sup> Kranz, Dani: Forget Israel – the Future is in Berlin! Local Jews, Russian Immigrants and Israeli Jews in Berlin and Across Germany, in: Shofar 34 (2016) 4, S. 5–28; Kranz, Dani: “It took me a few years until I understood that I am, as a matter of fact, Jewish”: The third generation writ small going large as a generation, in: Dymczyk, Adina/ Rebentisch, Jost/Fehlberg, Thorsten (Hg.): Trauma, Resilience and Empowerment, Frankfurt 2019, S. 105–125.

<sup>12</sup> Merkur, Lianne: Pillars of Salt: Israelis in Berlin and Toronto. Leiden 2019.

<sup>13</sup> Diesem hilft auch die „people you might know“ Funktion, die Freunde basierend auf Algorithmen vorschlägt, die auf der Berechnung von Homophilien basieren, ebenso sowie die Funktion „mutual friends.“

<sup>14</sup> Kadushin, Charles: Understanding Social Networks: Theories, Concepts, and Findings. Oxford 2012.

<sup>15</sup> Hebräisch klingt für deutsche Ohren ‚fremd‘, da es ungewohnt ist. Israelis werden meist als weiß wahrgenommen, was dazu führt, dass sie schwierig zu verorten sind.

wandelt – so sind Schwangerschaft und Elternschaft mittlerweile verstärkte Themen, die während unserer Projektdauer seltener auftauchten.<sup>16</sup>

Dieses waren nicht mehr die ‚typischen‘ Israelis, die ich aus der Feldforschung zu meiner Dissertation kannte und die zum größten Teil aus den Kindern deutscher Juden, die im Mandatsgebiet/Israel geboren und aufgewachsen waren, Ehepartnern von in Deutschland lebenden Juden und Nichtjuden und Zufallsmigranten, bestanden.<sup>17</sup> Das Wort Zufallsmigrant soll greifbar machen, dass Migration und Migrationsdauer keinem linearen und logischen Prozess folgen. Manche Migrationsverläufe erscheinen zwar im Nachhinein so, was allerdings eher dem narrativen Glätten (narrative smoothing)<sup>18</sup> von Lebensgeschichten geschuldet ist.

Die Gruppe, die ich ab 2009 beobachtete, erschien diverser, die Migrationsmotive folgten nicht mehr den vorherigen Mustern, es gab keine Entschuldigung mehr, warum man in Deutschland war.<sup>19</sup> Wer aber waren die ‚neuen Israelis‘? Wie gestalten sie ihr Leben in Deutschland bzw. wie gestaltete es sich für sie, in einem politisch aufgeladenen Feld<sup>20</sup> zu leben? Welche Strukturen entstanden? Wie war ihr Verhältnis zur deutschen Umwelt und zu anderen Juden<sup>21</sup>? Um dieses zu ermitteln, beantragten wir – Uzi Rebhun, Hebräische Universität Jerusalem, Heinz Sünker, Bergische Universität Wuppertal, und ich – Projektförderung. Unser Interesse war, die Grundgesamtheit und sozio-ökonomischen Profile zu ermitteln, Daten eines repräsentativen Samples zu generieren; über semistrukturierte Interviews und ethnographische Beobachtungen Lebenswelten zu verstehen. Ebenso interessierten uns Wahrnehmungen der deutschen Aufnahmegesellschaft und Diskurse und Mythen, die diese Migration umgaben. Unsere vorbereitende Feldforschung als Team begann 2012.<sup>22</sup>

Basierend auf der vorbereitenden Forschung hatten wir uns einen Methodenmix und eine theoretische Rahmung überlegt. Wir argumentierten, dass unser Projekt in der Migrationsforschung verankert sei, allerdings vor dem spezifischen deutsch/israelischen Hintergrund, und im Kontext deutsch/jüdischer Geschichte. Unser Ansatz lag in der Migrations- und der Mobilitätsforschung, da wir die Hypothese hatten, dass wir einen signifikanten Transnationalismus<sup>23</sup> und potentiell Spielarten von Transkulturalismus unter den Israelis feststellen würden. Als weiteres theoretisches Standbein lehnten wir

<sup>16</sup> Vgl. Merkur, Pillars of Salt, S. 251–266.

<sup>17</sup> Webster, Ronald: Jüdische Rückkehrer in der BRD nach 1945: Ihre Motive, ihre Erfahrungen, in: Aschkenas 5 (1995), S. 47–77.

<sup>18</sup> Sarbin, Theodore R.: Introduction and Overview, in: Sarbin, Theodor R. (Hg.): Narrative Psychology: The Storied Nature of Human Conduct, Westport, CT/London 1986, S. IX–XVIII.

<sup>19</sup> Vgl. Webster, Jüdische Rückkehrer (1995) für Entschuldigungsstrategien oder auch Sammy Speier (1986) für eine persönliche Reflektion dieses Themas. Speier, Sammy: Von der Pubertät zum Erwachsenendasein: Bericht einer Bewußtwerdung, in: Micha Brumlik, Doron Kiesel, Cilly Kugelman, Julius Schoeps (Hg.) Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, Frankfurt am Main, S. 182–193.

<sup>20</sup> Becker, Franziska: Ankommen in Deutschland. Berlin 2001.

<sup>21</sup> Der Fokus unseres Projekts lag auf jüdischen Israelis, die Hebräisch sprachen, in Israel geboren und aufgewachsen waren bzw. mehr als fünf Jahre nach ihrem vierzehnten Lebensjahr dort verbracht hatten und die die israelische Staatsbürgerschaft haben. Wir konnten arabisch-sprachige Israelis, Muslime wie Christen nicht abdecken, da wir die Kapazitäten innerhalb des Projekts nicht hatten. Im Rahmen meiner darüber hinaus gehenden Feldforschung nahm ich auch Daten zu anderen israelischen Staatsbürgern, ebenso wie zu Palästinensern, Arabern, Muslimen, Sinti und Roma und anderen für meine Forschung relevanten Minderheiten auf.

<sup>22</sup> Wir hatten zudem Forschungsmitarbeiterinnen: Nadia Beider, Katja Harbi und Maya Shorer-Kaplan.

<sup>23</sup> Unabhängig von uns bestätigte Lianne Merkur (2019) diese Hypothese.

uns an die Diasporaforschung an: Wie verhielt sich ‚unsere Gruppe‘ im Verhältnis zu anderen diasporischen Populationen?

## **Fake News und diskursives Framing**

Die Berichterstattung erlaubte Einblicke in Diskurse. So wurde die Anzahl von Israelis in Berlin – die Stadt stand meist im Mittelpunkt – überschätzt. Von 20.000, vielleicht 50.000 Israelis in Berlin war die Rede. Die Statistik Berlin-Brandenburg widerspricht diesem. Die Anzahl von Israelis in Berlin *und* in Brandenburg ist zwar gewachsen, sie liegt aber bei weniger als 8.000. Zudem gibt es die Problematik mehrfacher Staatsangehörigkeiten. Wie verlässlich die freiwillige Angabe zur zweiten Staatsangehörigkeit sei, könne sie nicht sagen, gab die Statistikerin des Amtes zu bedenken (persönliche Email, 25.11.2016). Ähnliches teilten andere Zuständige in statistischen Ämtern mit. Auf Bundesebene werden nur Werte von über 5.000 Personen bei der Auswertung des Mikrozensus ausgewiesen, da bei unter 5.000 der Datenschutz nicht gewahrt werden könne: Am 31.12.2019 waren 5.472 mit israelischer, 1.756 mit deutscher und israelischer Staatsbürgerschaft und 3.151 Menschen mit Herkunftsgebiet in Berlin selbst gemeldet (persönliche Email, 24.11.2020). Es leben, laut ihrer Auswertung, so ergab das Telefoninterview mit dem Mikrozensus bei Destatis im Jahr 2016, 25.000 israelische Staatsbürger, Doppelbürger und Menschen mit engerem und weiterem Migrationshintergrund in Deutschland; die letzten Zahlen dieser weitgefassten Grundgesamtheit von Destatis für 2019 liegen bei 30.000. Basierend auf unseren Daten, gehen wir von weniger, von etwa 20.000 aus, da wir eine striktere Definition von ‚Israeli‘ zu Grunde legten. Israelis mit einfacher israelischer und deutsch/israelischer Staatsangehörigkeit sind die statistisch greifbarsten Gruppen. Israelis ohne weitere Staatsangehörigkeit können sich nur als Israelis registrieren, Doppelbürger werden bei Beantragung eines neuen deutschen Ausweisdokuments gefragt, ob sie noch eine weitere Staatsangehörigkeit besitzen, um festzustellen, ob sie noch deutsche Staatsangehörige sind. Bei allen bestehen nuancierte statistische Unsicherheiten.

Die mediale Überschätzung als Fake News abzutun wäre zu einfach. Dass Israelis nach Deutschland migrieren, löst Reaktionen in Deutschland wie in Israel aus. Während die deutsche Sicht eher freudig-neugierig ist, trägt sie auch das Moment der Projektionen auf Israelis in sich, die mit Israelis selbst nicht viel zu tun haben müssen.<sup>24</sup> Auch wenn wir ermitteln konnten, dass die Mehrheit aller Israelis, die nach Deutschland kommen, moderat bis politisch links, säkular und hochqualifiziert ist (Bachelor und höherer Abschluss), so passt dieses in die weitere Migrationsforschung. Die Israelis, die nach Deutschland kommen, unterscheiden sich von der Mehrheit aller Israelis in Israel. Würden sie dieses nicht tun, so wären sie nicht migriert, so ein Truismus, den Peter

<sup>24</sup> Kranz, Dani: Ein Plädoyer für den Alloismus: Historische Kontinuitäten, Zeitgeist und transkultureller Antisemitismus, in: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.): Flucht ins Autoritäre – Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, Gießen 2018, S. 177–192; Tzuberi, Hannah C.: The Sun Does Not Shine, It Radiates: On National(ist) Mergings in German Philosemitic Imagery of Tel Aviv, in: Reuveni, Gideon/Franklin, Diana (Hg.) The Future of the German Jewish Past, West Lafayette 2020, S. 179–192.

Uhlenberg (1973)<sup>25</sup> für Migranten, deren primäres Migrationsmotiv nicht wirtschaftliche Not war, feststellte.

Die wirtschaftliche Situation von Künstlern ist sowohl in Deutschland als auch in Israel häufig schwierig: Allerdings existieren Stipendien und Fellowships, die es israelischen Künstlern ermöglichen, nach Deutschland zu kommen. Ebenso gibt es eine signifikante Anzahl von Programmen, die den akademischen Austausch und den Wirtschaftsaustausch fördern. Auf Grund der spezifischen Struktur des israelischen Arbeitsmarktes bieten Berufsbilder mit sozial- oder geisteswissenschaftlichem Hintergrund schlechtere Karrierechancen, so dass Stipendienprogramme und Arbeitsmöglichkeiten gerade Israelis mit derartigen Abschlüssen anziehen. Die staatlichen Programme sind ursprünglich Teil deutscher Wiedergutmachung und Kulturdiplomatie, sie haben sich allerdings verselbständigt.<sup>26</sup> Das heißt wiederum, dass die Wahrnehmung, dass es viele israelische Künstler, Akademiker, Intellektuelle und Spezialisten in Deutschland gibt, ein Körnchen Wahrheit enthält. Es gibt in der Tat eine institutionelle Struktur, die ihre Migration befördert; das Ergebnis wird allerdings spezifisch wahrgenommen und durch einen deutschen Filter verzerrt, der den andauernden Verarbeitungsprozess von Kollektivschuld und Kollektivtrauer wiedergibt. Israelis werden zu den verlorenen, ermordeten Juden bzw. deren Nachfahren, und ‚Jude‘ ist spezifisch konnotiert im Sinne einer Beitragsgeschichte zum vor-Nazideutschland. Zwar gab es hervorragende Intellektuelle, Akademiker, Künstler, auch Politiker, die Juden waren, allerdings ist über diese Eliten mehr bekannt als über die ‚jüdischen Normalos‘, die das (englischsprachige) Buch *Bad Rabbi*<sup>27</sup> aufgreift und denen, auch in der post-Shoah-Geschichtsforschung immer noch viel zu wenig Beachtung geschenkt wird<sup>28</sup>. Israelis sehen die Struktur durchaus mit offenen Augen. Ein Israeli hinterfragte, ob man ihn, oder die Qualität seiner Arbeit wahrnehme. Die Frage ist durchaus berechtigt: Wie würde er als Marokkaner wahrgenommen? Die Frage muss hypothetisch bleiben, da es keine belastbaren Daten zu marokkanischen Künstlern in Deutschland gibt, und Marokkaner in Berlin sind kein Phänomen, das mediale Aufmerksamkeit erfuhr.

## Berlin: Roaring Twenties, Nazis und Hipster

Die viel zu früh verstorbene Eszter B. Gantner veröffentlichte gemeinsam mit Koby Oppenheimer 2014 die Sonderausgabe ‚Jewish Spaces Reloaded!‘<sup>29</sup> des *Anthropological*

<sup>25</sup> Uhlenberg, Peter: Noneconomic Determinants for Nonmigration: Sociological Considerations for Migration Theory, in: *Rural Sociology* 38 (1973), 3, S. 296–311.

<sup>26</sup> Die Stipendienbandbreite ist seit 2009 durch das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk (ELES), das spezifisch jüdische Studierende fördert, angewachsen, da auch Israelis in diese Klammer fallen. Zudem gibt es nunmehr das Beck Berlin Stipendienprogramm, das sich spezifisch an israelische Studierende an Berliner Hochschulen richtet. Die ersten Stipendiaten werden seit dem 01.10.2020 gefördert, siehe: <https://eles-studienwerk.de/foerderung/beck-berlin-stipendienprogramm/> [10.10.2020].

<sup>27</sup> Portnoy, Eddy: *Bad Rabbi: And Other Strange but True Stories from the Yiddish Press*. Stanford 2017.

<sup>28</sup> Freimüller, Tobias: Frankfurt und die Juden: Neuanfänge und Fremdheitserfahrungen 1945–1990. Göttingen 2020. Die Geschichte der Juden, die nach 1945 in Frankfurt lebten, wird auch hier wiederum als Elitengeschichte dargestellt und nicht als Gemeindegeschichte oder Ethnohistorie. Die Arbeiten von Anthony D. Kauders (2007, 2010) stellen eine Ausnahme dar. Kauders, Anthony D.: Unmögliche Heimat, München 2007; Kauders, Anthony D.: West German Jewry: Guilt, Power, and Pluralism, in: *Quest: Issues in Contemporary Jewish History*. Journal of Fondazione CDEC, 1 (2010), S. 15–33.

<sup>29</sup> Gantner, Eszter B./Oppenheimer, Koby: *Jewish Space Reloaded*, in: *The Anthropological Journal of European Cultures*, 24 (2014), 2, S. 1–10.

*Journal of European Cultures*. Sie argumentierte, dass es einen imaginären Zusammenhang zwischen dem vor-Nazi, dem hedonistischen, modernen, kosmopolitischen Berlin, in dem Juden aktiv waren und auch als Künstler und Intellektuelle in Erscheinung traten, und der Vorstellung vom wieder hedonistischen, modernen, kosmopolitischen, neuen Berlin gebe.<sup>30</sup> Obwohl Geschichte und die Folgen des Naziregimes in Berlin haptisch sind, zieht gerade das ‚neue Berlin‘ junge Menschen aus dem In- und Ausland an, wobei eben Berlin ein spezifischer Ort für Deutsche und Juden und Israelis ist. Berlin zieht Hipster an, wie Forschungsteilnehmer – selbstdefinierte Hipster und Nicht-Hipster – uns immer wieder bestätigten. Israel und den Konflikten der Region konnten Israelis auch in Berlin nicht entkommen. Hila Amit<sup>31</sup> stellte für (einige) Israelis in Berlin heraus, dass sie das Hebräische re-diasporisieren und es wieder zu einer Sprache machen, die in der Diaspora ohne den ideologischen, den zionistischen Überbau Israels weiterentwickelt wird. Aus Sicht ihrer Interviewpartner wird die hebräische Sprache bereinigt und in eine Stadt zurückgebracht, in der sie vor der Staatsgründung Israels eine Wiederbelebung erfahren hatte. Ihre Interviewpartner suchten in Berlin, auf Hebräisch, in ihrer Selbst-Diasporisierung nach einer Israel und der Nazizeit vorgelagerten Identität, die von Israel losgelöst ist.

Dieses Unterfangen mag für einige mental funktionieren,<sup>32</sup> der Nahostkonflikt holt Israelis jedoch regelmäßig ein<sup>33</sup>, er wird zudem in diversen hebräischen Onlineforen sehr regelmäßig diskutiert.<sup>34</sup> Er wird als anders relevant empfunden als die Shoah, er betrifft alle Israelis, egal woher ihre Familien stammen. Die Shoah ist Teil der (Familien-)Geschichte, aber eben Geschichte, wenn auch die Tradierung von Trauma innerhalb der Familien stattgefunden hat.<sup>35</sup> Den Nahostkonflikt hat man selbst qua Embodiment erlebt. In Berlin begegneten viele zum ersten Mal den ‚Anderen‘ in Form von Arabern und Palästinensern außerhalb der Intergruppenspannungen des Nahen Ostens.<sup>36</sup> Dieses soll nicht heißen, dass das Verhältnis auf deutschem Boden notwendigerweise gut ist, es gibt durchaus Konflikte wobei weder Israelis noch Palästinenser oder Araber monolithische Gruppen sind. Berlin (und auch das weitere Bundesgebiet) bietet Spielwiesen für eine diverse Akteurslandschaft, die der Heterogenität dieser Gruppen, aber auch der Konflikte zwischen ihnen entspricht.<sup>37</sup>

Neben der Deterritorialisierung des Hebräischen spielt die deutsche Sprache und ihr Lernprozess ins Selbstverständnis von Israelis in Berlin, wie Yael Almog<sup>38</sup> befand. So attestierte sie, dass auf Grund der hohen Transienz von Berlins Israelis und eben ihrer Privilegien – Stipendien, Fellowships – der Wille Deutsch zu lernen nicht ausgeprägt sei,

<sup>30</sup> Ganter, Eszter B.: Interpreting the Jewish Quarter. *The Anthropological Journal of European Cultures*, 24 (2014), 2, S. 26–42.

<sup>31</sup> Amit, Hila: The Revival of Diasporic Hebrew in Contemporary Berlin, in: Hosek, Jennifer. R./ Bauer, Karin (Hg.): *Cultural Topographies of the New Berlin. An Anthology*. Oxford 2017: S. 253–273.

<sup>32</sup> Cohen, Hadas/Kranz, Dani: Israeli Jews in the New Berlin. From Shoah Memories to Middle Eastern Encounters, in: Hosek, Jennifer. R. & Bauer, Karin (Hg.): *Cultural Topographies of the New Berlin. An Anthology*. Oxford 2017, S. 322–346.

<sup>33</sup> Atshan, Sa'ed/Galor, Katharina: *The Moral Triangle: Germans, Israelis, Palestinians*. Durham 2020.

<sup>34</sup> Vgl. Merkur, *Pillars of Salt*, 2019

<sup>35</sup> Litvak Hirsch, Tal/Chaitin, Julia. 2010. "The Shoah runs through our veins": The Relevance of the Holocaust for Jewish-Israeli Young Adults, in: *IDEA*, 14 (1): <https://www.ideajournal.com/articles.php?id=49>

<sup>36</sup> Cohen/Kranz, *Israeli Jews in the New Berlin*, 2017.

<sup>37</sup> Diese gilt für Deutschland insgesamt. Der erwähnte Essay stellt Berlin in seinen Mittelpunkt.

<sup>38</sup> Almog, Yael: Migration and Its Discontents: Israelis in Berlin and Homeland Politics, in: *Transit*, 10 (2015), 1, S. 1–7.

man lebe in einem kosmopolitischen, Englisch-dominierten Berlin. Was Almog auf lokaler Ebene beobachtete, ist ein Verhalten, was sich in unseren Daten nur für Berlin feststellen ließ und nur unter bestimmten, privilegierten Israelis, wobei es auch unter ihnen einen signifikanten Teil gab, der Deutsch lernte und sprach und sich erhoffte, eine Zukunft in Deutschland aufbauen zu können. Im Bundesdurchschnitt sprechen Israelis Deutsch, sie lernen es schnell, und Elternschaft ist ein zusätzlicher Motivator, „Ich will mit meinem Kind seine Schulaufgaben machen können“, argumentierte ein in München lebender Israeli.

In einer folgenden Veröffentlichung unterstreicht Almog<sup>39</sup> den Unterschied zwischen ‚den Juden‘ und ‚uns Israelis‘, den ich Anfang der 2000er aufgezeichnet hatte. In einem autoethnographischen Essay beschreibt sie eine Diskussion zwischen sich und einer Podiumsteilnehmerin. Almog argumentierte, dass Kritik an Israel für Israelis (sic)<sup>40</sup> keinen Angriff auf das Judentum per se darstelle, sondern dass sie, als israelische Jüdin, Israel gerade deshalb kritisiere, da sie Jüdin sei. Ihre Co-Panelistin, die sie als lokale Jüdin beschreibt, nahm dagegen Kritik an Israel als einen Frontalangriff auf Juden und das Judentum wahr. Diese beiden Standpunkte blieben unversöhnlich, wobei sich weder lokale Juden noch Israelis in dieses Binär verkürzen lassen. Dieses bringt mich nun zu weiteren Daten: Wer sind die Israelis, die da ins hippe Berlin oder auch ins beschauliche Oldenburg oder den immergrünen Schwarzwald ziehen?

## Daten, Fakten, statistische Ausreißer und Einzelschicksale

Auf unseren Fragebogen, den wir über die Software Qualtrix durchführten, erhielten wir 804 auswertbare Rückläufer. Wir hatten den Fragebogen so konstruiert, dass wir neben sozio-demographischen Daten Migrationsmotive im Sinne von Push- und Pull-Faktoren und Selbstverortungen erfahren konnten. Die Soziodemographie ergab, dass die absolute Mehrheit aller Israelis nach 1974 geboren ist, aus dem Landeszentrum stammt, säkular, politisch moderat bis links verortet ist und sich als Aschkenasim, als Juden europäischer Herkunft, definiert. Diese Ergebnisse sind nicht so verwunderlich, da Migrationsziele bestimmte Menschen anziehen, wenn sie freiwillig migrieren. Bei Flüchtlingen sieht dieses anders aus, wie der Anthropologe Shahram Khosravi<sup>41</sup> darstellt: Es hätte 500 US-Dollar mehr gekostet, nach Kanada zu gelangen. Er hatte sie nicht. Aus diesem Grund wurde Schweden sein Fluchtziel.<sup>42</sup> Anhand der Gegenüberstellung von Khosravi und ‚unseren Israelis‘ lässt sich darstellen, warum sich die sozio-demographischen Profile von Geflüchteten im Gegensatz zu Life-Style-, aber auch Arbeitsmigranten unterscheiden. Israelische Migration nach Deutschland zu verstehen, ist auch im Sinne der vergleichenden Migrationsforschung und hilft, Strukturmerkmale von Migrationsbewegungen greifbar zu machen.

Die deutsche Kultur spreche sie besonders an und sei ihr wichtigstes Migrationsmotiv gewesen, gaben 50,6% an, während 31,4% Liebesmigranten sind: Ihr

<sup>39</sup> Almog, Yael: Illusory Diasporas, in: Shofar 37 (2019), 2, S. 64–71.

<sup>40</sup> Dieses ist eine Generalisierung. Es gibt durchaus Israelis, die dieses anders beurteilen als Almog.

<sup>41</sup> Khosravi, Sharam: The ‘illegal’ traveller: an auto-ethnography of borders, in: Social Anthropology/Anthropologie Sociale 15 (2007), 3, S. 321–334.

<sup>42</sup> Khosravi, The ‘illegal’ traveller, 2007, S. 329.



Partner oder Ehepartner ist Deutscher, bei den Verheirateten sind 54% mit Nichtjuden verheiratet. Schon alleine diese beiden Befunde stellen den Unterschied zur jüdischen Mehrheit in Israel dar. Auch wenn die Einstellungen von Israelis gegenüber Deutschland sich zum Positiven gewandelt haben, so wäre es vermessen, Israelis als durchgängig germanophil zu bezeichnen, auch wenn die Auswanderung in 57% der Familien und bei 59% der Freunde Unterstützung fand. Dieses mag daran liegen, dass die Mehrheit dieser Familien aus Aschkenasim besteht, 26,6% aus deutschen Juden und mehr als 30% der Teilnehmer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Auch kann es sein, dass die Freunde, die die Auswanderung unterstützen, schon in Deutschland sind, oder, dass es sich um eine Wertheomophilie handelt, die Basis von Freundschaften ist.<sup>43</sup>

Partnerschaft und Ehe mit einem Nichtjuden wird von der jüdischen Mehrheit in Israel abgelehnt<sup>44</sup>, ebenso definiert sich die jüdische Mehrheit primär als jüdisch, während 57,9% der Israelis in Deutschland sich als ‚sehr israelisch‘ definierten, aber nur 27,6% als ‚sehr jüdisch‘. Wenn man die politische Ausrichtung einbezieht und, dass Deutschland eine schwache jüdische Infrastruktur hat, passen diese Israelis nach Deutschland. Eine jüdische Infrastruktur gibt es nur in großen Städten, wie eine praktizierende Jüdin darstellte: Sie habe sich mit koscheren Sandwiches eingedeckt, da sie nicht gewusst habe, wann sie das nächste Mal koscheres Essen zum Mitnehmen finden werde. Sie ist ein statistischer Ausreißer und gehört zur sehr kleinen Gruppe orthodox praktizierender Juden.

Pragmatischere Auswanderungsgründe dominierten allerdings: Sie suchten nach Möglichkeiten, sich beruflich (61,1%) oder bildungsmäßig (43,6%) weiter zu entwickeln, was sich erschließt, da es sich um eine relativ junge Migrantengruppe handelt, die von der Neoliberalisierung Israels hart getroffen wurde, wie die 2011er Proteste, der Milky-Protest 2013 und auch die 2020er Proteste darstellten.<sup>45</sup> Allerdings ist es wiederum so, dass eine durchaus – im Verhältnis – privilegierte Gruppe abwandert, die ihr ökonomisches Fortkommen gefährdet sieht und die es so empfindet, dass sie, auf Grund ihrer Minoritätsverortungen in Israel gesellschaftlich immer weniger anschlussfähig wird. In der Berlinkontroverse des Sommers 2016 kam es zu einem Schlagabtausch zwischen Israelis, die teilweise in Israel, teilweise in Deutschland – Berlin – lebten.<sup>46</sup> Weitere derartige Auseinandersetzungen folgen bis dato. Die verschiedenen Standpunkte zeigten auf, wie unversöhnlich sich die verschiedenen Fraktionen gegenüberstehen, und dass die Israelis, die in Berlin tonangebend sind, nur einen kleinen, wenn auch für die deutsche und israelische Bevölkerung spannenden Teil darstellen. Sie unterstrichen politische Motivationen, Israel zu verlassen, und wie

<sup>43</sup> Miller McPherson, J./Smith-Lovin, L./Cook, J. M.: Birds of a Feather: Homophily in Social Networks, in: Annual Review of Sociology 27 (2001), S. 415–444.

<sup>44</sup> Burton, Elise K.: An assimilating majority? Israeli marriage law and identity in the Jewish State, in: Journal of Jewish Identities, 8 (2015), 1, S. 73–94; Kranz, Dani: German, non-Jewish Spousal and Partner Migrants in Israel: The Normalisation of Germanness and the Dominance of Jewishness, in: Journal of Israeli History, 36 (2018), 2, S. 171–187; Kranz, Dani, The Global North Goes to the Global North Minus? Intersections of the Integration of Highly Skilled, Non-Jewish Female Partner and Spousal Migrants from the Global North in Israel, in: International Migration, 57 (2019), 3, S. 192–207.

<sup>45</sup> Vgl. Remennick, Larissa: The Israeli Diaspora in Berlin: Back to Being Jewish?, in: Israel Studies Review 34 (2019), 1, S. 88–109.

<sup>46</sup> Kranz, Forget Israel, 2016.

innerisraelische Zustände ihr wirtschaftliches und professionelles Fortkommen torpedierten, während die in Israel Verbliebenen ihnen vorwarfen, sie hätten Angst um ihre Privilegien. An beidem ist etwas dran, wie unsere Daten erwiesen. Allerdings äußert nur eine Minderheit aller Israelis diese Intersektionen in solcher Klarheit. Die Mehrheit ist, wie schon beschrieben, links bis moderat, was allerdings nicht bedeuten muss, dass sie politisch aktiv sind oder dass sie sich medial äußern. Es bedeutet auch nicht, dass sie Israel nicht vermissen oder nicht über ihre Migration lamentieren<sup>47</sup>: Dieses ist allerdings ein ‚normaler‘ Prozess im Rahmen von Migrationsprozessen, die Zugehörigkeitskoordinaten und persönliche Netzwerke verschieben. In diesem Sinne ist es auch nicht verwunderlich, dass Israelis als politische Akteure in Deutschland so aktiv erscheinen: Sie suchen Andockpunkte für politische Verortungen, die in Israel Minderheitenmeinungen sind und wenig Rückhalt finden. Und es ist eben so, dass Individuen, die finden, sie haben etwas zu sagen, am ehesten mit Forschern sprechen.<sup>48</sup> Die ‚normalen Israelis‘, die einfach ihr Leben in Deutschland lebten, aber die zu keinem Extrem tendierten, fanden wir meist in der ethnographischen Feldforschung.

Diese erlaubte auch Einsichten in den Parameter, den 53,1% als Grund nannten, nach Deutschland zu kommen: Sie waren auf der Suche nach Herausforderung und Abenteuer. Beides wurde positiv konstruiert. So war es die Lust am Neuen, aber auch die Option, etwas auszuprobieren und sich neu zu finden. Eine Interviewpartnerin erwähnte, dass in Tel Aviv jede Straße mit irgendeiner Erinnerung verbunden sei, in Berlin dagegen sei alles neu, sie fühle sich leicht. Dieses stand konträr zu dem Projekt, an dem sie arbeitete, einer fotografischen Aufarbeitung unbekannter Deportationsorte und ihrer eigenen, fortwährenden Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Widersprüchlichkeiten wie diese begegneten uns häufiger. So fanden wir Orte, deren stumme Ausdrucksbildung geradezu Israeli- und Jüdischsein schrie, durch die hebräische Schrift, Davidsterne oder Menorot (siebenarmige Leuchter). Auf Nachfrage von Katja Harbi und mir, ob man sich an diesem Ort, einer Kneipe, israelisch verorte, war die Antwort nein, und man habe auch kein Interesse mit uns zu sprechen. Was sich aus diesen beiden Feldforschungsszenen erkennen lässt, ist Zwiespältigkeit, aber gleichzeitig ein Raum des Nichtverortbarseins. Inwieweit dieses auf Dauer funktioniert, können wir nicht bemessen, da Forschungsteilnehmer – oder Nichtteilnehmer – für Follow Up Forschung nicht zur Verfügung standen.

Sich zu entfalten und entwickeln zu können, unterstrichen Forschungsteilnehmer. Es wurde thematisiert, dass es in Berlin möglich sei, von dem Geld zu leben, was man mit seiner künstlerischen Arbeit verdiene. Ein Israeli, der im Kölner Umland lebt, drückte (in perfektem Deutsch) aus, dass er nie so viel Geld in Israel verdient hätte, um jedem seiner Kinder ein Haus zu hinterlassen: Er hat vier Kinder. Beides wurde individuell als Herausforderung, als Abenteuer, aber auch als Option befunden. Ein weiteres Thema, das immer wieder erwähnt wurde, war Gender. In einer Studie zu Israelis in den USA hatten Uzi Rebhun und Lilach Lev Ari<sup>49</sup> quantitativ befunden, dass Frauen und Misrachim

<sup>47</sup> Dekel, Irit: „You Are My Liberty”: On the Negotiation of Holocaust and Other Memories for Israelis in Berlin, in: Geller, Jay Howard/Meng, Michael (Hg.): Rebuilding Jewish Life in Germany, New Brunswick 2020, S. 223–245.

<sup>48</sup> Talai, Armenians in London, 1990.

<sup>49</sup> Rebhun, Uzi/Lev Ari, Lilach: American Israelis. Amsterdam 2010.

(nichteuropäische Juden) in den USA beruflich besser vorankommen als in Israel. Die Spezifik der israelischen Gesellschaft unterprivilegiert beide Gruppen, wobei misrachische Frauen doppelt benachteiligt sind.<sup>50</sup> In den USA war dieses nicht so, was nicht heißen soll, dass Frauen in den USA unter keinen geschlechtsspezifischen Problematiken leiden. Auch für Deutschland wäre diese Behauptung nicht haltbar, wie die Gender Pay Gap jedes Jahr aufs Neue beweist. Allerdings, so gaben Migrantinnen zu bedenken, sei es in Deutschland eine Wahl, ein Kind zu bekommen, in Israel dagegen sei es eine Wahl, keins zu bekommen.<sup>51</sup> Es werde von Frauen auch nicht erwartet, dass sie heirateten. Beides ist in Israel die Norm, und Singlesein wird als anormaler, transienter Zustand charakterisiert.<sup>52</sup> Die Studienteilnehmerinnen, die uns dieses berichteten, waren alle in deutschen Großstädten beheimatet, in denen die Anzahl von Singles höher und die Bevölkerung jünger ist als auf dem Land.

Last but not least, LGBTIQ+ Israelis werden medial immer wieder aufgegriffen: Gibt es wirklich so viele von ihnen in Deutschland, oder ist es wie mit Künstlern, von denen es zwar auf Grund institutioneller Strukturen einige in Deutschland gibt, aber ‚viele‘ wäre zu viel gesagt? Die Antwort ist: Wir wissen es nicht. Wir haben keine quantitativen Daten zur sexuellen Verortung und Präferenz erhoben. Was wir allerdings sagen können ist, dass Israelis Clubs, vom mainstreamigen Berghain bis zum sexuell expliziten Kitkat und kleinere, queere Clubs frequentieren, wir haben dort relativ viel Hebräisch gehört. Ebenso können wir keine verlässliche Aussage dazu treffen, ob LGBTIQ+ und/oder Queersein mit politischer Meinung korreliert, wie von Hila Amit<sup>53</sup> argumentiert. Israelis, die in heteronormativer Elternbeziehung lebten, äußerten sich kritisch gegenüber israelischer Politik und drückten Unwillen aus, dass ihre Kinder in der israelischen Armee dienen sollten; sie wollten für ihre Kinder eine bessere Zukunft und sahen diese in Deutschland. In manchen Fällen waren die Kinder nicht als Israelis registriert und hatten entsprechend keine israelische Staatsbürgerschaft. Ob und für wie lange diese Eltern<sup>54</sup>, LGBTIQ+ Israelis, oder auch Israelis generell in Deutschland verbleiben werden, vermag niemand zu sagen, zumal Deutschland politisch nach rechts gerutscht ist und Antisemitismus, vor allem Israel-spezifischer Antisemitismus, ein nicht mehr übersehbares Problem des gegenwärtigen Deutschland ist.<sup>55</sup> 20% unseres Samples berichteten von antisemitischen Übergriffen, wobei anti-israelischer Antisemitismus dominierte. Angesichts des Rechtsrucks und der zunehmenden Tabubrüche in Richtung rechts-rassistisch-antisemitisch äußerten israelische Eltern die Frage, ob es ‚noch okay‘ sei, dass die Mitschüler ihrer Kinder wissen, dass sie Juden seien. Interessant ist hier, dass Jude, nicht Israeli, als Angriffsfläche definiert wurde und ebenso, dass Eltern

<sup>50</sup> Lavie, Smadar: *Wrapped in the Flag of Israel*. Oxford 2014.

<sup>51</sup> Donath, Orna: *Regretting Motherhood: A Sociopolitical Analysis*, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 40 (2015), 2, S. 343–367.

<sup>52</sup> Lahad, Kinneret: *A Table for One: A critical reading of singlehood, gender and time*. Manchester 2017.

<sup>53</sup> Amit, Hila: *A Queer Way Out: The Politics of Queer Emigration from Israel*. Albany 2018.

<sup>54</sup> Kranz, Dani/Hotam, Yotam/Shoshana, Avihu: *Big baggage on small shoulders? Children of Israeli/German Interparentage in Germany*, in: Gasperoni, Michael/Grand, Cyril/ Gourdon, Vincent (Hg.): *Les mariages mixtes dans les sociétés européennes, XVIIIe-XXIe siècles Pour une histoire sociale de la mixité matrimoniale*. Rome 2019, S. 286–312; Merkur, *Pillars of Salt*, 2019

<sup>55</sup> Israel-spezifischer Antisemitismus war auch vorher vorhanden, er wurde allerdings nicht so dezidiert wahrgenommen wie dieses seit der Migration von 2015 der Fall ist. Ich habe dieses an anderer Stelle dargestellt. Vgl. Kranz, *Alloismus*, 2018.

anmerkten, dass sie sich diese Frage bis vor kurzem noch gar nicht gestellt hätten. Rechter Antisemitismus wird von Israelis als bedrohlicher empfunden als muslimischer und linker.

Über dieses hinaus: Israelis in Deutschland sind freiwillige Migranten, sie sind Life-Style Migranten, die ihre Ambition, zumindest für eine Zeit, umsetzen konnten. Ob sie bleiben, zurückkehren oder in ein weiteres Land ziehen, lässt sich nicht sagen, es lässt sich lediglich aus der Forschung über Life-Style Migranten sagen, dass sie eine mobile Gruppe sind. Und hier ergibt sich auch der Übergang zum letzten Punkt: Sind Israelis mit anderen diasporischen Gruppen und mit anderen Migranten vergleichbar? Die wenigstens Israelis kehren in ein Land zurück, dessen Sprache und Kultur sie kennen, und Jecke in Israel zu sein ist anders als Deutscher in Deutschland.<sup>56</sup> Auch haben Israelis selten biologische Familie vor Ort, sondern wenn, eine ‚rechtliche Familie‘, mit der sie durch Ehe verbunden sind. Wenn allerdings die Ehe zerbrach oder bei Nicht-Verheirateten die Beziehung, veränderte sich die Konstellation meist irreversibel. Wie hoch die Trennungs- und Scheidungsraten sind, können wir nur aus der Ethnographie beobachten: wir schätzen zwischen 50% und 70%. Allerdings ist hier wiederum wichtig zu berücksichtigen, dass Interehen und Interbeziehungen statistisch gesehen immer häufiger scheitern, da es neben interpersönlichen interkulturelle Konflikte gibt und (meist) keine Familienkonstellationen, die eine solche Beziehung stützen.<sup>57</sup> Ebenso sollte einbezogen werden, dass Israelis im Ausland höhere Scheidungsraten aufweisen als im Inland.<sup>58</sup> Die Frage, die sich hier stellt ist, ob die israelische Sozial- und Familienstruktur diese Ehen zumindest auf dem Papier weiterbestehen lässt oder ob diese Israelis mehrfach nicht dem Verhalten der Mehrheit folgen: Sie wandern aus, heiraten Nichtjuden, lassen sich scheiden.

Der Vergleich mit anderen diasporischen Gruppen hinkt, der mit anderen Migrantengruppen jedoch nicht, wenn man für einen Moment ‚deutsch/jüdisch/israelisch‘ außen vorlässt. Auch US-Amerikaner in Deutschland sind Life-Style Migranten<sup>59</sup>, und auch sie zeigen ähnliche Ambivalenzen bezüglich ihrer Verweildauer wie Israelis. Spanier, Griechen und Portugiesen, die nach Deutschland kommen, sind meist auch jung und gut ausgebildet, und sie suchen nach Chancen, da die deutsche Wirtschaft andere Optionen bietet, die sie in ihren Heimatländern nicht finden: Eine Sicht, die wir auch bei Israelis fanden. Israelis sind somit durchaus vergleichbar, wenn sie auch Besonderheiten aufweisen, nur dass sie medial in ihrer Besonderheit mehr beleuchtet werden als andere Migrantengruppen. In diesem Sinne wäre es ebenso spannend wie adäquat, eine Studie durchzuführen, um belastbare Daten zu erhalten: Wer kommt, warum, wer blieb, wer geht und warum?

<sup>56</sup> Kranz, Dani: Vom Ort des Traumas zum Ort der Sehnsüchte: Anthropologische Beobachtungen zur intergenerativen Tradierung von Trauma und Deutschsein unter Jeckes in Israel, in: Psychotherapie im Alter, 15 (2018), 3, S. 277–292.

<sup>57</sup> Kalmijn, Mathijs/de Graaf, Paul/Jacques P. G. Janssen: Inter-marriage and the risk of divorce in the Netherlands: The effects of differences in religion and in nationality, 1974 /94, in: Population Studies, 59 (2005), 1, S. 71–85; Smith, Sanne/Maas, Ineke/ van Tubergen, Frank: Irreconcilable differences? Ethnic inter-marriage and divorce in the Netherlands, 1995–2008, in: Social Science Research 41 (2012), S. 1126–1137.

<sup>58</sup> Rebhun/Lev Ari, American Israelis, 2010.

<sup>59</sup> Klekowski von Koppenfels, Amanda. Migrants or Expatriates? Americans in Europe. London 2014.

## Fragen über Fragen, die nur Langzeitforschung beantworten kann

Mythen über Israelis haben mitunter ein Körnchen Wahrheit in sich, das allerdings in anderen Strukturen entstanden ist, als mythologisiert wurde. Es gibt relativ zur Grundgesamtheit einen signifikanten Anteil von Künstlern und Akademikern unter den Migranten, was auf der institutionellen Struktur, die ihre Migration rahmt, beruht. Es gibt mehr Aschkenasim unter ihnen, da diese durch familiär bedingte EU-Pässe strukturell privilegiert sind, und eine säkulare, moderate bis linke Mehrheit, die in Deutschland auf ein freundliches Echo stößt: Diese Israelis werden in Deutschland als Juden re-konstruiert, die in das Selbstverständnis der BRD passen.<sup>60</sup> Ebenso gibt es relativ viele Israelis, die mit Deutschen verheiratet sind, was wiederum im Zusammenhang mit den vielen Begegnungs- und Austauschprogrammen steht: Es gibt *enabling structures*. Um also die Diskurse über Israelis im Kontext zu verstehen, muss man neben den Besonderheiten der verschmolzenen Trias deutschjüdischisraelisch den strukturellen Rahmen der Migration einbeziehen, und wie dieser sich in der Migrationsbewegung wiederfindet.

Allerdings wirft dieser Essay mindestens ebenso viele Fragen auf, wie er beantworten kann. Unser Projekt hatte eine begrenzte Laufzeit. Leider, da Langzeitforschung Grundlagenforschung ist, die in wissenschaftlichen Strukturen, die von Projektitis und Befristungen befallen sind, kaum möglich ist. Wissensflüsse von der Forschung in die Gesamtgesellschaft, die jüdisches Leben in Deutschland und im Kampf gegen Antisemitismus unterstützen könnten, greifen deshalb kurz. In die Jüdischen Studien selbst findet Forschung zu lebenden Juden und Israelis kaum Eingang<sup>61</sup>, obwohl in Deutschland ein massives Interesse an Juden in der Gegenwart *und* an Israelis existiert, diese Teil der deutschen Gegenwartsgesellschaft und eben nicht nur Geschichte, Kultur und Religion sind. Israelis, ebenso wie Juden, haben ein neues Selbstverständnis entwickelt, was unterforscht und auch deshalb mythenbehaftet bleibt: Empirie könnte helfen.

Ebenso sollte nicht unerwähnt bleiben, dass von den Forschern, die als israelische Migranten nach Deutschland kamen und deren Veröffentlichungen ich rezipiert habe, sowie Forscher darüber hinaus, keiner in Deutschland und/oder der Wissenschaft verblieb. Ihre Stellen, Stipendien, Fellowships liefen aus, bei Künstlern ergibt sich ein ähnliches Bild. Die institutionelle Struktur der Migration von Israelis nach Deutschland

<sup>60</sup> Kranz (2018) für Deutschland: Kranz, Ein Plädoyer für den Alloismus, 2018; Zubrzycki (2016) für Polen: Zubrzycki, Genevieve. Nationalism, "Philosemitism", and Symbolic Boundary-Making in Contemporary Poland, in: Comparative Studies in Society and History, 58 (2016), 1, S. 66–98.

<sup>61</sup> Kranz, Dani: Thinking Big: Classical Jewish Studies, Jewish Studies Past, Present, Presence and Israel Studies Thought Together, in: Schapow, Carsten/Hördl, Klaus (Hg.): Intersections of Jewish Studies and Israel Studies in the 21st Century, Lanham 2019, S. 217–246. Dieses muss wiederum im Zusammenhang mit der Intergruppenbeziehung, Kollektivschuld, Vergangenheitsbewältigung, Trauma, kurzum postgenozidalen Verhältnissen gesehen werden. Es fand eine langsame Annäherung an das Themenfeld 'Juden' statt (vgl. Brenner/Rohrbacher (Hg.) 2000). Allerdings hat sich nunmehr ein neues Selbstverständnis von Juden entwickelt, und jüdisches Leben ging in der unmöglichen Heimat (Kauders 2007) weiter, was allerdings bisher in akademischen Strukturen kaum, oder wenn, über Projekte und von außen kommende, befristete Fellows bespielt wird (Kranz 2019). Es gibt bisher keine einzige Professur mit einer Widmung im Bereich der jüdischen Gegenwart. Fast schon ironischerweise repliziert sich diese Struktur in der kaum institutionalisierten Disziplin Israel-Studien, die wiederum von Nichtempirikern dominiert wird und in der jetzt schon die Struktur der Historisierung und der Nicht-Empirie greifbar wird, wie „Israel-Studien: Geschichte – Methoden – Paradigmen“ (2020), Hg. Becke, Johannes/Brenner, Michael/Mahla, Daniel, Göttingen, griffig macht.

basiert auf der Logik, Begegnungen zu schaffen, aber nicht auf (dauerhafter) Migration. (Dauerhafte) Migration und Interbeziehungen/Ehen, Interfamilien und Interkinder sind ein ungeplanter, ein menschlicher, Aspekt eines stattfindenden Rapprochements.<sup>62</sup> Die Struktur, die die Migration der diskursiv überrepräsentierten Akademiker, Intellektuellen und Künstler in Form von befristeten Einsegelstipendien<sup>63</sup> ermöglicht, führt nicht zu mehr.<sup>64</sup>

So sind, paradoxerweise, die Israelis, die ad imago am exponiertesten sind, diejenigen, die an den deutschen Arbeitsmarktstrukturen scheitern, der für von außen Kommende in vielen Bereichen kaum durchdringbar bleibt.<sup>65</sup> Auf Grund der ernüchternden Erfahrungen blieben diese Israelis, wie Almog<sup>66</sup> anklingen ließ, und wie unsere Forschungsteilnehmer anmerkten, ambivalente Migranten. Eine Folge hiervon ist, dass Perspektiven wieder verstummen, die wichtig sind, um Subjektperspektiven, Binnendiskurse und Intergruppenbeziehungen der Trias deutschjüdischisraelisch<sup>67</sup> zu verstehen. Das Beispiel dieser Arbeiter des Wissens- und Kunstsektors dient dazu, zu zeigen, wie transient die israelische Bevölkerung in Deutschland in signifikanten Teilen ist, die, wenn die quantitativ feststellbare professionelle Weiterentwicklung nicht mehr möglich ist, die laut unseren Daten das Hauptmigrationsmotiv ist, weiterziehen oder besser: weiterziehen müssen. Allerdings ergab sich aus den qualitativen Daten, dass diese erzwungene Mobilität einen persönlichen Preis hat, sie wurde als enttäuschend, ebenso wie als schmerzhaft beschrieben.

Dieses Verhalten gibt auch einen wichtigen Hinweis darauf, wie verschieden die Israelis sind, die ich am Anfang meiner Karriere als Anthropologin kennenlernte und die mir ab 2009 begegneten. Die vor 2009 sind ‚alteingesessene Israelis‘ geworden, sie sind in Deutschland verblieben und mittlerweile eingebürgert, wie unsere Statistik zum Einbürgerungsverhalten und zur Distribution der deutschen Staatsangehörigkeit nach Aufenthaltsdauer und nach Alter nachweist: Ihre Selbstverortung bleibt indes ‚Israeli‘. Ob die wachsende Zahl der Kinder aus deutsch/israelischen Beziehungen, die ‚neuen Doppelbürger‘, eine ähnliche stabile Größe in Deutschland werden, wird sich zeigen und hoffentlich erforscht werden.

In diesem Sinne hat dieser Essay Diskurse gehoben, aber auch aufgezeigt, welche Desiderate existieren und, dass unsere Daten ein Schnappschuss sind, angereichert mit den ethnographischen Daten, die ich seit 2002 sammle. Ob – und wie – sich die ‚neuen Israelis‘ auf Dauer in Deutschland integrieren, oder auch nicht, vermögen weder ich noch

<sup>62</sup> Kranz, Dani: The Global North goes to the Global North Minus? International Migration. Volume 57, Issue3, June 2019, pp.192–207

<sup>63</sup> Dieser Ausdruck stammt von Juliette Brungs, einer weiteren Wissenschaftlerin, die, aus den USA zurückgekehrt, keinen Platz für ihre kreative Forschung zu nach 1945er Juden in den rigiden, deutschen Strukturen fand.

<sup>64</sup> Ohm, Britta: Exzellente Entqualifizierung: Das neue akademische Prekariat. Blätter für deutsche und internationale Politik, August 2016, online unter: <https://www.blaetter.de/ausgabe/2016/august/exzellente-entqualifizierung-das-neue-akademische-prekariat> [08.04.2020].

<sup>65</sup> Afonso, Alexandre: Academic labour markets in Europe vary widely in openness and job security, in: LSE Blogs, 2016, online unter: <https://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2016/11/21/academic-labour-markets-in-europe-vary-widely-in-openness-and-job-security/> [08.04.2020].

<sup>66</sup> Almog, Migration and Its Discontents, 2015.

<sup>67</sup> Auf Grund der Relevanz des Nahostkonflikts in Deutschland würde ich die Trias zu einer Quadriga hin entwickeln und diese als deutschjüdischisraelischpalästinensisch benennen. Wie aber schon erwähnt, hatten wir nicht die finanziellen und personellen Mittel, um dieses zu tun.

meine Kollegen zu sagen. Hierfür müssten wir ungehindert Langzeitforschung nachgehen können, und diese müsste mit festen Planstellen in der Forschungslandschaft verankert werden: Unser Folgeantrag zu den Kindern der Migranten – definieren sie sich als Juden, deutsche Israelis oder israelische Deutsche, oder welche Art von Identitäten, Praxen, Positionierungen, Selbstverständnissen entwickeln sich? – wurde indes abgelehnt.<sup>68</sup> Die jüdische und auch die israelische Gegenwart und ihre mitunter unbequeme *agentic presence* in Deutschland bleibt somit weiterhin un(t)erforscht.

**Zitiervorschlag** Dani Kranz: *Das Körnchen Wahrheit im Mythos: Israelis in Deutschland – Diskurse, Empirie und Forschungsdesiderate*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 14 (2020), 27, S. 1–15, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_27\\_kranz.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_27_kranz.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Autorin** Kranz, Dani; geb.1975, DAAD Austauschprofessorin im Department für Soziologie und Anthropologie an der Ben Gurion Universität in Beer Sheva (Israel). Forschungsschwerpunkte: Ethnizität und Migration, angewandte Anthropologie in Israel und Deutschland; Diaspora-Forschung, moderner Antisemitismus; Jüdische Studien und Israel/Palästina Studien; Transnationalismus und Transkulturalismus; derzeitige Forschungsprojekte: *Allopoetics, Allopoltics, Agency: Genesis and Genealogies of Moral Economies in post-1945 Germany*; Konstruktionen von *Sephardiyut* unter französischen Einwanderern in Israel; jüngste Veröffentlichungen (Auswahl): *A Double Burden? The Migration of Israeli Jews to Germany since 1990*, Co-Autoren Uzi Rebhun und Heinz Sünker, erscheint 2021 bei SUNY Press; *Towards an Emerging Distinction between State and People: Israeli Diasporas between Self-Management and Coveted Citizens*, *Migration Letters, Special Issue Diaspora Management*, 2020, 17 (1): 91–101.

<sup>68</sup> Lianne Merkur (2019) stellte die Wichtigkeit der Elternschaft heraus, auf die wir auch mehrfach hinwiesen. Sie wurde, genau wie wir, nur zeitlich begrenzt gefördert.